Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 5 (1915)

Heft: 2

Artikel: Johann Michael Sailers Geistesarbeit : 1751-1832

Autor: Menn

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-403864

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Johann Michael Sailers Geistesarbeit.

(1751—1832.)

II [1]).

Wie die Vernunftlehre, so hat auch die nun zu skizzierende Moralphilosophie (Band 4 und 5 der sämtlichen Werke) einen vorwiegend praktischen Zweck. Sie ist betitelt: *Glückseligkeitslehre aus Gründen der Vernunft, mit steter Hinsicht auf die Urkunden des Christentums, oder christliche Moralphilosophie.* Es handelt sich also nicht um blosse Spekulation, sondern S. zieht neben den Vernunftgründen die Erfahrung und die Geschichte zu Rate und nimmt dabei stete Rücksicht auf das Christentum.

Grundlagen einer solchen Glückseligkeitslehre sind: Dasein Gottes, Freiheit und Unsterblichkeit der Seele, Vorsehung, Vergeltung. Die Glückseligkeitslehre selbst hat zwei Dinge zu bestimmen, worin die Glückseligkeit besteht und wie man dazu gelangt, mit anderen Worten, sie muss das Ziel zeigen und den Weg zum Ziele.

Daher untersucht das erste Hauptstück, welcher Freude und Glückseligkeit der Mensch fähig sei; das zweite, was ihm diese Freude geben könne. Nachdem die Freudefähigkeit des Menschen und die Erfreuungskraft der Dinge festgestellt sind, ist die Frage des dritten Kapitels: Worin besteht die Glückseligkeit des Menschen? schon so gut wie gelöst.

A. I. *Um die Anlagen und Fähigkeiten der menschlichen Natur zum seligen Leben* zu ermitteln, untersucht der erste Abschnitt *die Kräfte und Triebe der menschlichen Natur.* Alle die verschiedenen Triebe im Menschen (z. B. Selbsterhaltungs-, Nach-

---

[1]) Siehe diese Zeitschrift 1915, 1. Heft, Seite 27.

ahmungs-, Erkenntnis-, Gewissenstrieb etc. etc.) zerfallen in zwei Gruppen. Einige treiben unmittelbar zum Wohlsein, andere treiben unmittelbar zu dem, was uns des Wohlseins erst recht fähig macht — zum Gutsein. In zweifacher Hinsicht aber sind alle Triebe *ein* Glückseligkeitstrieb, 1. weil das Gutsein uns eines besondern Wohlseins fähig macht; 2. weil die meisten Menschen in der Tat alle ihre Triebe auf den Glückseligkeitstrieb reduzieren. Somit ist die Selbstliebe das Triebrad der meisten, aber nicht aller menschlichen Handlungen. Übrigens will der Autor nicht so fast fragen, was der Grundtrieb der menschlichen Handlungen *sei*, als was der Mensch zum Grundtrieb seiner Handlungen machen *sollte*. Zu diesem Zwecke analysiert er die Selbstliebe. In ihrer gröbsten Form als Selbstsucht will sie nur sinnlichen Genuss: Mensch, sei Tier! Die verfeinerte Selbstliebe schränkt den Genuss ein, um desto länger geniessen zu können: Mensch, sei Mensch, um desto glücklicher Tier sein zu können! Die feinste Selbstliebe trachtet nach Gutsein, aber vorzüglich nur deswegen, weil Gutsein die Vorbedingung des Wohlseins ist, leistet also auf reines Gutsein Verzicht. Die uneigennützige Liebe aber strebt nach Gutsein, ohne dieses Streben von der Triebfeder des Wohlseins bestimmen zu lassen, was freilich nur die Auserwählten vermögen. Zum Teil — aber auch nur zum Teil — hängt es vom Menschen ab, was Grundtrieb seiner Handlungen ist, das übrige ist Sache der Gnade. Das Ergebnis der weiteren Ausführungen lässt sich in zwei Sätze zusammenfassen: 1. Je gebietender und reiner in einem Menschen die Liebe gegen Gott und die Menschen ist, desto mehr Gutsein und Wohlsein ist im Menschen. 2. Je fester im Menschen die Sinnlichkeit der Vernunft und die Vernunft Gott untergeordnet ist, desto mehr Gut- und Wohlsein ist im Menschen.

II. Der zweite Abschnitt erforscht *die Bedürfnisse der menschlichen Natur*. Neben den *niederen* Bedürfnissen (nach Speise, Trank, Schlaf usw.) hat der Mensch solche *höherer* Art, die namentlich das Eigentümliche an sich haben, dass sie nicht geachtet, längere Zeit unterdrückt, abgestumpft, geleugnet werden können, sowie nur mühsam zu befriedigen sind. Diese Bedürfnisse sind 1. Wahrheit, 2. Gewissensruhe, 3. sittliche Vollkommenheit, 4. gewisse Erkenntnis Gottes, 5. Unsterblichkeit und die Gewissheit derselben, 6. Bedürfnis nach Frieden, nach

Freisein von allem, was den Geist drückt und quält, sowie nach dem Besitz alles dessen, was Gutsein und Wohlsein heissen kann. Das edelste aller Bedürfnisse aber ist allein die lautere Liebe gegen Gott. — Bei der nun aufgeworfenen Frage nach dem Verhältnis der Philosophie und des Christentums zu den höheren Bedürfnissen des Menschen fällt Sailers Antwort dahin aus, dass nur das Christentum uns befriedigende Aufschlüsse geben könne, wie Gott die obenangeführten höheren Bedürfnisse unserer Natur befriedige.

Wenden wir jetzt das von seinen Bedürfnissen Gesagte auf die Glückseligkeit des Menschen an, so ist das Ergebnis dieses: Der Mensch ist desto glückseliger, je mehr 1. die höheren Bedürfnisse seiner Natur wirklich befriedigt, 2. die niedrigen Bedürfnisse nach der Vorschrift der Enthaltsamkeit und Weisheit beschränkt, und 3. die selbstgemachten Bedürfnisse abgetan oder wenigstens den höheren untergeordnet sind.

III. Indem die Betrachtung sich zu den *Gemütszuständen* wendet, werden der Reihe nach untersucht die Gemütsruhe, die Affekte und die zwischen beiden liegenden Zwischenzustände, nämlich Unruhe, Scham, Reue, Gleichgültigkeit, Langeweile, Kampf der Vernunft gegen die Sinnlichkeit usw.

Vergleichen wir diesen dreifachen Zustand mit dem Wohlsein des Menschen, so ergibt sich folgendes: 1. Je höher die Ruhe und je fester die Heiterkeit des Geistes, desto glückseliger der Menschengeist. 2. Lasst uns also ruhig und heiter werden, denn ohne Seelenruhe und Heiterkeit gibt es keine Glückseligkeit. 3. Lasst uns also gut werden, denn ohne Gutsein gibt es keine Seelenruhe. 4. Lasst uns also mutig und anhaltend wider alles, was nicht gut ist, kämpfen; denn ohne Kampf gibt es kein Gutsein, keine Ruhe, keine Glückseligkeit.

IV. Indem unser Schriftsteller *alle Spuren von der Würde des Menschen sammelt,* findet er diese Auszeichnung schon im Körper, insofern dieser Werkzeug des Geistes ist. Des letztern Würde ist teils angeboren (Erkenntniskraft, Freiheit, Unsterblichkeit, Religionsfähigkeit), wenn freilich die Wirklichkeit anders aussieht als das Ideal, teils erworben, indem der Mensch seine *Anlagen in Fertigkeiten* zum Guten umwandelt.

In Rücksicht auf die Glückseligkeit des Menschen ergibt sich hieraus folgendes: 1. Was der angeborenen Menschenwürde widerstreitet, kann nicht die Glückseligkeit des Menschengeistes

sein. 2. Je mehr sich die angeborene Menschenwürde, die eine blosse *Anlage* ist, in ein wirkliches *Leben* des Menschengeistes verwandelt, desto glückseliger der Menschengeist. 3. Das *würdigste* Wohlsein des Menschen ist jenes, welches mit der höheren Erkenntniskraft, Freitätigkeit, Religionsfähigkeit, Unsterblichkeit und dem Ebenbilde Gottes im Menschengeiste am meisten übereinstimmt.

V. Endlich wird von der Bestimmung des Menschen geredet. Nicht die Vergnügungen der Sinne, nicht die der Erkenntnis, nicht die des Herzens (Verbesserung unserer Gesinnung) machen die ganze Bestimmung des Menschen aus. Die Freuden der Religion sind an sich die höchsten und edelsten, aber auch sie machen nicht die ganze Bestimmung des Menschen aus, weil sie seinen Durst nach *ungetrübtem, stetem* Wohlsein nicht stillen. Überhaupt ist die Menschennatur nicht dazu geschaffen, dass sie schon hier die reinste Freude geniessen solle. Wohl aber hat die Vernunft teils von sich aus, teils durch die christliche Lehre Gründe genug, zu glauben, dass die Menschennatur bestimmt sei, in diesem Leben zum Genusse der reinsten Freude *vorbereitet* und nach diesem Leben in den Genuss der reinsten Freude *wirklich versetzt* zu werden.

Als wichtigste Regel ergibt sich aus dieser Betrachtung: Der Geist des Menschen ist desto glückseliger, je treuer er auf seine Bestimmung sieht und das zu werden und zu tun strebt, was er als dieser Bestimmung gemäss erkennt. — Aber das *allerreinste Wohlsein* innerhalb der Grenze dieses Lebens, d. h. eine Seligkeit ohne Leiden, Schmerz, Kampf, Plage, Furcht, Ende, Mangel, ist ein Traum ohne Wahrheit, eine Idee ohne Inhalt. Alle Glückseligkeitslehren also, die eine solche Glückseligkeit mehr oder weniger auf diesem unserem Planeten verheissen, sind Täuschungen: *Προσέχετε ἀπὸ τῶν ψευδοπροφητῶν.*

B. I. Indem sich die Betrachtung des zweiten Hauptstückes der *Erfreuungskraft der Dinge* zuwendet, wird zunächst das, was *gut* und was *wahre Freude* ist, dargestellt. Nach längeren Ausführungen über den inneren Unterschied zwischen gut und böse, sowie über die verschiedenen Stufen des Guten und des Bösen, wird der Begriff des *Guten* dahin bestimmt, dass es das sei, was der Würde und Bestimmung des Menschen entspricht. Je mehr etwas diese Bedingung erfüllt, um so besser ist es.

In Übereinstimmung mit Kant, auf den er ohne Namensnennung, doch deutlich genug, hinweist, bezeichnet S. als das Sittlich-*Beste* den *guten, reinen Willen,* der mit der lauteren Liebe gegen Gott und die Menschen identisch ist. Darnach bestimmt sich der Begriff der wahren *Menschenfreude.* Ihr vollständiges Kennzeichen ist ihre vollständige Harmonie mit der Würde und Bestimmung des Menschen.

II. Der zweite Abschnitt bringt eine *Schätzung der Dinge nach ihrem Verhältnisse zum Gut- und Wohlsein des Menschen.* Die Dinge in und ausser dem Menschen werden folgendermassen klassifiziert und der Reihe nach besprochen: Güter des Leibes, des Glücks und der Ehre, als Gesundheit, Reichtum, Luxus, Ruhm; 2. Verstandesgüter, Lektüre, Gelehrsamkeit, Schriftstellerarbeiten etc.; 3. Güter des Herzens, Empfindsamkeit, Wohlwollen, Freundschaft etc.; 4. Güter der höchsten Vervollkommnung des Geistes, Andacht, Tugend; 5. Dinge, die zu den allgemeinsten Lebensweisen der Menschen gehören, geselliges Leben, Einsamkeit, Stadtleben, Landleben, häusliches Leben, Geschäftsleben; 6. oder die sich auf einige besondere Berufsarbeiten beziehen, Regierung, Lehramt etc.; 7. oder die zum Gegenteil des Menschenwohls gehören, Leiden, Trübsal. 8. Gar nicht zu diesen Dingen gehört und ist doch für das Gut- und Wohlsein am bedeutendsten — Gott, die Urquelle alles Gut- und Wohlseins.

ad 1. Diese Dinge haben zwei Seiten, eine gute und eine schädliche, und erhalten ihren Wert erst durch den Gebrauch, der von ihnen gemacht wird.

ad 2. Da die Lektüre Wahrheit und Irrtum verbreiten, eine Schule des Guten und des Bösen werden, das Wohl und das Wehe des Menschen fördern kann, so kann ohne *Selbstverleugnung,* d. h. ohne Bekämpfung der Sinnlichkeit durch die Vernunft, und ohne *Aufsicht* edler, weiser Männer die Lektüre ein Gift für die Gesundheit des Leibes und des Geistes werden. Ein kräftiges Wort redet S. in diesem Zusammhang über das Romanlesen, das einen Greuel der Verwüstung namentlich unter jungen Leuten anrichten kann. Recht zeitgemäss — für unsere Tage — klingt auch die folgende Stelle: „Das Lesen kann besonders Mädchen gefährlich werden, dass sie besser in ein Museum, als in eine Haushaltung taugen. Was würde aus der Welt werden, wenn das Bürgersweib lieber einen *Musenalmanach*

als die *Spindel,* das *Modenjournal* statt dem *Kochlöffel* in die Hand nähme, und einen *gelehrten Aufsatz* machte, wo sie ihr Kind waschen und kämmen sollte? Sollte sich noch die Eitelkeit, ein belesen, philosophisch Frauenzimmer zu heissen, zu der Eitelkeit und Idololatrie der *Schönheit* gesellen: so würde das Geschlecht, das mit *einem* Feinde genug zu tun hätte, von *zweien* noch schrecklicher tyrannisiert werden."

Wahre Gelehrsamkeit — und dasselbe gilt von der *Schriftstellerei* — hindert wenigstens das Gutsein nicht und fördert das Wohlsein, die *falsche* hindert jenes gewiss und fördert dieses wenigstens nicht. Ein Gelehrter ohne Selbstverleugnung kann eine fürchterliche Geissel des wahren Menschenwohls werden, besonders wenn Macht, Ansehen, Pressfreiheit, Verbindung mit Gleichgesinnten, Energie des Stils die Ausbrüche seiner zerrütteten Phantasie begünstigen.

ad 3. Empfindsamkeit, d. h. die Fähigkeit, das, was recht oder unrecht, gut oder böse, edel oder unedel, schön oder hässlich usw., schnell und leicht zu bemerken und zu Empfindungen der Freude, der Traurigkeit, der Liebe, des Hasses gestimmt zu werden, ferner Wohlwollen und Freundschaft sind, wenn sie unter der Herrschaft der Vernunft und des guten Willens stehen, ein wahres Gut, im entgegengesetzten Falle ein fürchterliches Übel der Menschen.

ad 4. Die *Tugend* wird bestimmt als die lautere, allgemein herrschende, volltätige Liebe Gottes über alles und die daraus quellende Nächstenliebe, der Selbstliebe gleich. Sie hat einen unbedingten, unveränderlichen Wert und ist das höchste unter allen (endlichen) Gütern, denn sie hat ihren Wert *in sich* und gibt allen übrigen Gütern (Gesundheit, Ehre, Reichtum, Wissenschaft etc.) erst durch guten Gebrauch ihren rechten Wert. Im Verhältnis zum Wohlsein des Menschen verschafft sie ihm das edelste Vergnügen und macht ihn des höchsten Wohlseins im andern Leben fähig und würdig. Sie ist auch das gemeinnützigste Gut, weil sie die Quelle allseitigen Wohlwollens ist.

Was die *Andacht* (= Gedanke an Gott) angeht, so ist die wahre, vollkommene Andacht nicht nur *in sich gut,* eins mit der Tugend und dem rein-guten Willen, sondern ist auch, als *Freude,* die edelste dieses Lebens, der eigentliche Inbegriff der Religionsfreuden, ein Vorgenuss der zukünftigen Seligkeit.

Von der Tugend wie von der Andacht gilt, dass sie Selbstverleugnung zur Voraussetzung haben, dass sie, bei der Gebrechlichkeit der menschlichen Natur, ohne höhere Kraft nicht erreichbar sind, sowie dass der Mensch hienieden wohl nie ohne alle Fehltritte sein werde.

ad 5. Weder Gesellschaft noch Einsamkeit, weder Stadt- noch Landleben, weder Geschäfts- noch häusliches Leben können uns durch sich selbst gut und wahrhaft froh machen, sondern es kommt *a)* auf die richtige Erkenntnis des Einflusses an, den diese Lebensweisen auf eigenes und fremdes Wohl und Wehe haben können; es kommt *b)* auf den Mut des Menschen an, dass er vor Elend sich bewahre und die Anlässe zum Rechttun standhaft benütze; es kommt *c)* auf die Mitmenschen an, die ihm das Gut- und Wohlsein erschweren oder erleichtern können; es kommt *d)* auf die höhere, über den Menschen erhabene Macht an, die alles leitet und die wir in ihrem unerforschlichen Gange zwar anbeten, aber nicht erklären können.

Auch in den genannten Lagen wird, wie bei den früher erwähnten Verhältnissen, zum Gut- und Wohlsein Bekämpfung der Sinnlichkeit durch die Vernunft, d. h. Selbstverleugnung erfordert.

ad 6. Die Vorteile, welche die *Regierungen* verschaffen können, bestehen in der äusseren Sicherheit und in der Unterdrückung gröberer Ausbrüche der Leidenschaften durch Furcht vor Strafe; aber das Inwendige im Menschen, seinen Willen, können sie nicht gut und ruhig machen.

Wenn es auch Grundsatz einer weisen Regierung sein wird, für die lebendige Religion der Bürger zu sorgen, so ist es doch eigentlich und unmittelbar nicht die Regierung, sondern die Religion, die das Inwendige des Menschen, den Geist, gut und ruhig macht.

Die Forderungen, die auch die besten Regierungen stellen müssen, machen die Selbstverleugnung notwendig, weil jede neue Forderung ohne Selbstverleugnung sowohl die Achtung für das heilige Gesetz in uns erschwert, als das Wohlsein stört.

Das *Lehramt* ist um seines Zweckes willen, der in der Bildung der Menschennatur, nicht zuletzt in religiöser Hinsicht, besteht, sowie wegen der Beihülfe zur Erreichung dieses Zweckes achtungs- und unterstützungswürdig. Weil aber aus dem Lehrgeschäfte allerlei nachteilige Folgen für die Wahrheit, das

Gutsein und Wohlsein entstehen können, so ist bei seiner Verwaltung Selbstverleugnung nötig, um daraus Vorteile zu ziehen und Nachteile zu hindern.

ad 7. In dem schönen Kapitel über das *Verhältnis der Leiden zum Gut- und Wohlsein des Menschen* setzt S. auseinander, wie die Leiden eigenes und fremdes, geistiges und leibliches Gut- und Wohlsein fördern können und durch den guten Gebrauch auch wirklich fördern.

ad 8. Man mag die Glückseligkeit des Menschengeistes in das Gutsein setzen, das uns des Wohlseins würdig macht, oder ins Wohlsein, das dem Guten wirklich zuteil wird, oder in beide zugleich, in jedem Falle ist Gott, die Urquelle alles Gut- und Wohlseins, die Glückseligkeit des Menschengeistes hier und dort.

S. schliesst mit den Worten: „Lasst uns hier anbeten, liebe Freunde, und wenn wir angebetet haben — weinen über die Blindheit der Menschen, die ihresgleichen von Gott abführen zu müssen glauben, um sie recht glückselig zu machen, und einen Schlagbaum ziehen, der alle ‚Kommunikationen zwischen Geschöpf und Schöpfer' aufhebt!"

C. Nunmehr wird zusammenfassend vom *wahren Wohlsein des Menschen oder von der wahren Glückseligkeit gehandelt.* Die wahre, hienieden erreichbare Glückseligkeit des Menschengeistes ist jenes innere, unwandelbare, allgemeine, von zufälligen Verhältnissen unabhängige, mit dem Menschengeist unzertrennlich vereinte, unsichtbare Gut, das ihm wahre Freude, dauerhafte Zufriedenheit, stetes Frohsein gewährt, so wie es den höheren Trieben und Bedürfnissen, der Würde und Bestimmung des Menschen — den Kennzeichen des wahren Gut- und Wohlseins, und den Verhältnissen aller Dinge zum wahren Gut- und Wohlsein des Menschen angemessen ist.

Welches ist aber nun das Gut, das die Glückseligkeit bewirkt? Versteht man unter diesem Gut die Verfassung des Geistes, die seine Glückseligkeit ausmacht, so ist es diejenige Verfassung, in der wir eine lautere, gebietende Achtung und Liebe haben gegen die Urquelle alles Guten und Wahren, und um ihretwillen alles Wahre und Gute achten und lieben; und von dieser Achtung und Liebe belebt, alles Gute, was wir tun können, froh vollbringen, das Bessere getrost erwarten, das Widrige willig ertragen und dadurch täglich reiner und froher

und der allerhöchsten Freude würdiger werden. Versteht man aber unter dem wahren Gut die Wurzel dieser Geistesverfassung, so ist sie ausser Gott nirgends zu finden, weil er die Urquelle aller Tugend und aller Glückseligkeit selbst ist, und wir müssen sie in ihm suchen, weil unser Geist nach seinem Bilde erschaffen ist und nur in seinem Original Ruhe finden kann. Somit müssen wir mit dem hl. Augustinus bekennen: Gott! Du hast mein Wesen mit einem Zuge zu Dir erschaffen, und es ist unruhig, bis es in Dir Ruhe findet.

Also wäre in dem Begriffe von der wahren Glückseligkeit den dies Buch gibt, nichts *Neues?* so fragt S. am Schlusse und gibt zur Antwort: „Ich würde Ursache haben, meine Eitelkeit und das Schicksal der Menschen gar sehr zu beweinen, wenn ich im Ernste glauben könnte, dass im Jahre 1793 nach der Geburt *unseres Herrn* noch erst ein neuer, wahrer Begriff von der Glückseligkeit des Menschen könnte gegeben werden . . . Es gibt *alte, ewige Wahrheiten,* die nicht zu oft können gesagt werden: diese wollte auch ich nach meinem besten Wissen euch sagen.“

A. Der zweite Band der Moralphilosophie handelt im ersten Hauptstück *vom Gutsein des Menschen als notwendiger Bedingung zur Glückseligkeit,* oder mit andern Worten, er löst die Frage: wie kann ich gut, d. h. der Glückseligkeit fähig und würdig werden?

Wer gut werden will, muss zunächst zu sich selber, d. h. zur *Selbsterkenntnis* kommen. Ein Hauptmittel dazu ist die Todesbetrachtung. Einen Menschen sterben sehen befreit uns von unsern Torheiten und Täuschungen, zeigt uns unsere Hilflosigkeit und die Unzulänglichkeit aller irdischen Dinge, weist uns hin auf Gott als das höchste Gut, das allein trösten kann.

Die zweite Hauptregel ist, dem redlich gefragten *Gewissen* in allem ohne Ausnahme und mit vollständiger Treue zu folgen. Das Gewissen ist nicht Werk der Erziehung oder Eingebung der Furcht; nicht Produkt der Phantasie oder der spekulierenden Vernunft, nicht das Kind der Politik, der bürgerlichen Gesetzgebung oder der Konvention, sondern es ist Gottes Stimme in uns, die sagt: das ist gut, das ist böse. Auch im Falle des Irrtums ist die Gesetzgebung des Gewissens die Gesetzgebung Gottes, d. h. Gott gebietet dem Menschen, in dem

Zustande des redlichen irrenden Gewissens nicht gegen dieses sein Gewissen zu handeln. Nur müssen wir alle Vorsorge treffen, dass wir nicht irren. Das höchste Gesetz des Gewissens aber lautet: Achte und liebe jedes Wesen nach der Würde seiner Natur.

Die dritte Hauptregel lautet: *Wende* alle *Kräfte an,* die du wirklich hast, und suche *neue* Kräfte, die du noch nicht hast, und benütze auch diese Kräfte dazu, dass das *Uebergewicht der Vernunft über die Sinnlichkeit* in dir hergestellt werde, mit einem Worte: *übe Selbstverleugnung.*

Was unser Schriftsteller im einzelnen über diese Regel, die ebenso wie die Lehre vom Gewissen leicht zu verstehen, aber schwer zu befolgen ist, sagt, lässt sich auf folgende Punkte zurückführen. *Gut* werden die Menschen, d. h. nach und nach des neuen, lauteren Sinnes fähig und teilhaftig:

1. Durch lebendiges *Verlangen,* gut und besser zu werden. Man soll tun, was man kann, um gut zu werden, und um es zu tun, soll man es zuerst wollen.

2. Durch *Nachdenken* über die sechs Fragen: Was *bin* ich? Was *soll* ich? *Bin* ich, was ich sein *soll? Warum war* ich bisher *nicht,* was ich sein sollte? *Was wird* aus mir, wenn ich nicht werde, was ich sein soll? *Wie kann* ich werden, was ich sein soll?

3. Durch bestimmte *Entschliessungen* und *Vorsätze,* die auf Grund dieses Nachdenkens gefasst werden.

4. Durch *redliche Versuche der wirklichen Selbstbeherrschung* in einem gegebenen Falle, wo die Sinnlichkeit mit der Vernunft in einen Zweikampf gerät, und es darauf ankommt, dem gefassten Vorsatze treu zu bleiben.

5. Durch *stete Selbstprüfung,* inwiefern unser Sein mit dem Ideal des Guten übereinstimme, und die Ausführung dem gefassten Vorsatz entspreche.

6. Durch eine besonders im Anfange des Besserwerdens etwas *strengere Diät,* deren Wert im Kampfe gegen die Sinnlichkeit und als Vorübung für schwerere Kämpfe nicht unterschätzt werden sollte.

7. Durch Umgang mit wahrhaft guten Menschen.

8. Durch *Lesen* solcher Schriften, die den Funken des Guten wecken und nähren können. Dabei empfiehlt S. die hl. Schrift. „Menschen, die sich's viel kosten lassen, um gut zu

werden, versichern, dass kein Buch mächtiger auf den Keim des Guten, den sie in sich haben, wirke, als das *Neue Testament.*" Ihr, liebe Freunde, werdet nicht eigensinnig genug sein, um an der Ehrlichkeit dieser Versicherung zu zweifeln, und nicht zu träge, um an euch selbst den Versuch zu machen, ob der Inhalt dieser Versicherung wahr sei.

9. Durch eine *Betrachtung* der Natur ausser uns, die der höheren Natur in uns in die Hände arbeitet. Hierher gehören alle Gleichnisse des Evangeliums, deren Stoff aus der Natur genommen ist, besonders die Matth. XIII u. a.

10. Durch das, was *Gebet* ist, nicht etwa bloss heisst. S. beschreibt hier den hohen Wert des Gebetes, besonders des Bittgebetes, zählt die notwendigen Eigenschaften des letzteren auf und widerlegt die Einwendungen gegen seinen Wert.

11. Durch höhere Kräfte, davon das N. T. Idee, Verheissung, Unterpfand und Probe gibt. „Ohne mich könnt ihr nichts tun."

Am Schlusse finden wir eine Ausführung *von der Pflicht.* Das Wort Pflicht bezeichnet das Soll des Willens. Dieses Soll ist eine Nötigung, aber eine Nötigung sittlicher Natur, weil der Wille *wider* dieses Soll handeln kann. Daraus also, dass das Gute gut und dass es um seinetwillen achtenswert sei, folgt noch nicht, dass dieses Gute für den schwachen unlautern Willen ein hinreichendes Motiv sei. Daher muss mit dem Gedanken an die Pflicht der Gedanke an Gott verbunden werden, welcher Gedanke in uns besonders Liebe und Dankbarkeit gegen das höchste Wesen erzeugt und so zum ausreichenden Beweggrund für reines Wollen wird. Im übrigen: „Wir wollen tun, was wir können; und Gott wird tun, was wir alle nicht können."

B. Im zweiten Hauptstück wird gesprochen *vom Besserwerden des Menschen, als notwendiger Bedingung zur Seligkeit.* Da das Bessere nur das Gute in höherem Grade ist, so ist dieser Gegenstand eigentlich schon im bisherigen erledigt. S. will ihn aber seiner Wichtigkeit halber noch eingehender behandeln, indem er das bisher schon erfasste *Allgemeine* noch mehr aufzuhellen und dasselbe auch im *besonderen* anschaulicher zu machen sucht.

Unter dem *Allgemeinen* versteht er folgendes: Wer besser werden will, der sucht zuvörderst die einzig wahre Ordnung

in Verbesserung und Ausbildung seiner geistigen, sittlichen Natur immer richtiger kennen zu lernen und sich immer fester daran zu halten. Die Stufen dieser Ordnung sind folgende: 1. Der Wille, das Wahre und Gute zu erkennen, 2. Verehrung, Liebe, Anwendung und Vollbringung des erkannten Wahren und Guten, 3. die dadurch erreichte Reinigung und Befähigung des Willens und Verstandes zu dem grossen Geschäfte, das Wahre und Gute immer heller zu sehen und immer treuer zu lieben, zu ehren, anzuwenden und zu vollbringen.

Die Richtigkeit dieser Ordnung ergibt sich aus den folgenden beiden Grundsätzen:

1. Zur menschenwürdigen Ausbildung des Verstandes ist Bildung des Willens unentbehrlich.

2. Zur menschenwürdigen Ausbildung des Willens ist Bildung des Verstandes unentbehrlich.

Da Wille und Verstand zwei Potenzen des *einen* Geistes sind, so sollte schon deswegen was die *Natur* im Dasein vereint, auch in der *Kultur* besser vereint als getrennt werden. Der volle Erkenntnisgrund aber des wichtigen Satzes, dass zur Ausbildung des Verstandes Bildung des Willens unentbehrlich sei, liegt in dem Einflusse des Willens auf den Verstand.

ad 1. Ausführlich stellt S. den grossen und mannigfaltigen Einfluss des Willens auf den Verstand dar. Folgende Andeutungen müssen an dieser Stelle genügen. *a)* Der Wille bestimmt vielfach den Gegenstand des Denkens und *b)* wenigstens zum Teil auch den Grad, die Dauer und die Wiederholung des Nachdenkens. *c)* Der gebietende Wille hat oft Einfluss auf die Untersuchung und Entscheidung in Sachen der Religion, der Moral, der Politik, der Literatur, des Umganges, der Selbstprüfung. *d)* Auch hat er Einfluss auf die Befähigung und Nichtbefähigung des Verstandes zur Untersuchung (Es hängt z. B. vom Willen ab, ob man Geduld und Selbstbeherrschung bei der Prüfung besitzt.). *e)* Die Begriffe des Verstandes erhalten ihre Richtigkeit und Bestimmtheit erst durch das *Tun,* das seinerseits vom Willen abhängt. *f)* Der Verstand wird nur in dem Masse fähig, die wichtigsten Wahrheiten immer besser zu erkennen, je treuer der Wille die bisher erkannte Wahrheit benützt. *g)* Die Selbstgenügsamkeit des Willens an den bereits erhaltenen Einsichten schläfert den Verstand ein. *h)* Der gebietende Einfluss des Willens zeigt sich auch darin, dass alle

Leidenschaften (Geldgier, Neid, Rachsucht, Unterdrückungssucht etc.) in den Wissenschaften und Künsten ihr Universalbefriedigungsmittel finden. *i)* Ein schädlicher Einfluss des Willens zeigt sich auch in seiner Vorliebe für ein bestimmtes Erkenntnisfach bei Vernachlässigung des übrigen Wissens (Daher kommt es, dass die grossen Gelehrten selten grosse Heilige sind.). *k)* Der Einfluss des Willens dauert auch dann noch fort, wenn sich die Gegenstände der Neigungen ändern, denn irgend etwas muss das Herz zum Ziel seines Strebens machen. *l)* Der Einfluss des Willens kann so gross werden, dass der Verstand sein Sklave wird und seine Urteile nicht nach seiner eigenen Natur, sondern ganz nach dem Gutbefinden des Willens abgibt (vgl. die Wirkung der Wollust). *m)* Dieser Einfluss kann so stark werden, dass der Mensch allen Gebrauch der gesunden Vernunft verliert und wahnsinnig wird (cf. unglückliche Liebe). *n)* Der Einfluss des Willens kann so gross werden, dass die schaudervollen Schwärmereien und die krassesten Irrtümer nicht nur von den Schwärmern selber, sondern auch von andern für Wahrheit gehalten werden (S. führt als Beweis die Geschichte der Zerstörung Jerusalems an.). *o)* Der Einfluss des Willens kann so gross werden, dass Selbstmorde mit dem Wahn, recht zu tun, und die schrecklichsten Menschenmorde mit dem Wahn, durch Hinrichtung unschuldiger Mitmenschen Gott einen Gefallen zu tun, verübt werden können. *p)* Am schlimmsten ist es, wenn aus dem natürlichen Wahrheitssinn nicht ein kranker Verstand, sondern ein natürlicher Lügensinn wird (cf. das von Paulus im Römerbrief Gesagte: weil sie der Wahrheit nicht die gebührende Ehre gaben, so verloren sie den Blick für die Wahrheit, sie beteten Tiere als die Wahrheit an und schändeten sich selber in unnatürlicher Unzucht). *q)* Nicht immer ist der Einfluss des Willens so offenbar, sondern manchmal unmerklich und geheim, doch unleugbar.

Hieraus zieht S. drei Folgerungen: *a)* Alle Bemühungen, die Menschenköpfe aufzuklären, sind einseitig und unvollständig, wenn nicht zugleich auf die Kultur des Willens und Förderung der Moralität hingearbeitet wird. *b)* Alle Schulen, von den Universitäten angefangen, sind nur insofern taugliche Mittel zur Bildung des Menschenverstandes, insofern die Lehrer nicht nur Vorstellungen in die Köpfe der Hörer bringen,

sondern überdies noch durch Beispiel, Zucht, Ermahnung, Übung etc. zur Bildung des Willens beitragen. *c)* Alle Gelehrsamkeit ist Stückwerk, wenn sie nicht mit Bildung des Willens verknüpft ist.

ad 2. Es ist aber auch umgekehrt zur menschenwürdigen Ausbildung des Willens die Bildung des Verstandes unentbehrlich. Die zehn Gründe, die S. dafür anführt, mögen kurz angedeutet werden. Ohne Bildung des Verstandes fehlt es dem Willen *a)* an einer Wehr gegen die Zudringlichkeit der Sinnenwelt (das zeigt sich besonders in der Jugend, wo die Erfahrung fehlt); *b)* an Schutz gegen die Täuschungen der Einbildungskraft im Gebiete der Religion. *c)* Ohne Bildung des Verstandes ist der lichtlose Wille ohne andere Führer, als den des Gutmeinens (cf. das Crucifige). *d)* Ohne Bildung des Verstandes wird der ehrlichste Wille oft hart und grausam, weil wir leicht fremde Meinungen für Irrtümer und Irrtümer für Verbrechen ansehen. *e)* So kann der bestmeinende Eifer blind und gefährlich werden. *f)* Ohne die mehrfach genannte Voraussetzung ist der frömmste Wille nicht immer genug gesichert gegen die schrecklichen Leiden der Gewissensangst. *g)* Die Religion wird leicht zum Mechanismus und zum Wortgepränge. *h)* Ohne Klugheit und Menschenkenntnis kann auch der für das allgemeine Wohl bestgesinnte Wille nicht so gemeinnützig werden, als er möchte. *i)* Ohne Bildung des Verstandes fehlt es oft dem besten Charakter an Festigkeit (denn Gutsein aus Grundsätzen, die in Tat und Leben übergegangen sind, ist seiner Natur nach dauerhafter, als Gutsein aus vorübergehender Neigung). *k)* Ohne Bildung des Verstandes fehlt es dem Willen oft an einem würdigen Gegenstand seiner Tätigkeit.

Aus diesen beiden Grundsätzen des Besserwerdens zieht S. zwei Schlüsse: *a)* Man trenne in der *Bildung* nicht, was Gott in der *Natur* vereint hat und bilde Verstand und Willen gleichmässig aus. *b)* Man vergesse nie, dass alle Wissenschaften und Künste nur Mittel sind zum Gut- und Wohlsein des Menschen und der Menschheit.

Unter dem *Besonderen* versteht S. *die Merkmale des Besserwerdens.* Diese sind *a)* die *Demut,* die Wahrheit in unsere Vorstellungen von uns selbst bringt und das Fundament der übrigen Tugenden ist, sie mögen ihre nächste Beziehung auf Gott, uns selbst oder unsere Mitmenschen haben. *b)* Wer besser werden will,

muss mit dem Gefühl eigener Schwäche ein immer lebendigeres *Gott*vertrauen verbinden. Aber das rechte Gottvertrauen schliesst *α)* nicht aus das dankbare Gefühl eigener Kräfte und *β)* die gerechte Wertschätzung der übrigen Dinge. *γ)* Es macht den Menschen nicht unbrauchbar für diese Welt, sondern vielmehr desto geschickter zur Förderung auch des zeitlichen Wohlseins unter den Menschen. *δ)* Es schliesst die treue Anwendung eigener Kräfte nicht aus, sondern ein. *ε)* Echtes Gottvertrauen ist, wie die Güte, Weisheit und Macht Gottes, allumfassend in Beziehung auf die eigenen, individuellen Angelegenheiten, auf die Angelegenheiten der Verwandten, Freunde, Nachbarn, der ganzen Nation und endlich viertens des ganzen Menschengeschlechts.

Ein solches Vertrauen verscheucht *α)* alle Furcht vor künftigen Leiden. *β)* Es erleichtert die Pflichterfüllung. „Sorge du nur für deine Pflicht, und lass Gott für dein Glück sorgen". Wie dies praktische Vertrauen auf Gott, so das Besserwerden des Menschen.

c) Wer besser werden will, der will ein besserer Mensch werden, menschlicher, humaner. Die *Menschenliebe* ist also das dritte Merkmal des Besserwerdens. Nach längeren Ausführungen über die Urteile der echten Menschenliebe und diejenigen der Lieblosigkeit, und wie sie sich unterscheiden, wird insbesondere vom Edelmut gegen die Feinde und von der Höflichkeit gesprochen, die aus echter Menschenliebe hervorgeht.

d) Wer besser werden will, dem wird die Natur, d. h. das, was ist, ein Bild dessen, was er sein und tun sollte, wofür S. Beispiele von Pythagoras, Sokrates, Plutarch, Cicero, Seneka, Augustinus anführt, während er das Beste in dieser Beziehung in den Evangelien findet: Quae sursum sunt, quaerite.

C. Das dritte Hauptstück löst die Frage: *Wie kann ich dauerhaft froh werden?*

I. In der ersten Abteilung erfahren wir, *wie man sich viele wahre Freuden bereiten und würdig geniessen kann.* Nach einem offenbaren Gesetz der menschlichen Natur und nach den Erfahrungen der redlichsten Menschen ist das Gutsein die Wurzel des wahren, dauerhaften Wohlseins. Das erste Gesetz alles Wohlseins ist also: Um Freude zu haben, werde man der Freude fähig; um der Freude fähig zu sein, strebe man derselben

würdig zu werden; und um der Freude würdig zu sein, strebe man danach, besser, d. h. freier von Eigennutz, Selbstsucht, Trägheit, Neid etc. zu werden. Die Richtigkeit dieses Gesetzes ergibt sich 1. aus der Perfektibilität des menschlichen Geistes. Wozu wären wir des *Besserseins* fähig, wenn wir nicht besser werden sollten? 2. aus dem unwidersprechlichen *Beisammensein* des Triebes nach Gutsein und des Triebes nach Wohlsein, von denen einer den andern unterstützt.

Das zweite Gesetz lautet: Um die wahre Freude zu finden, suche sie nicht in dem, was alle Anlagen zur wahren Freude zerstört, in den ungebändigten Leidenschaften und ihren Befriedigungen. Dauerhafte, ihrer Natur nach ewige, des Menschen ganz würdige Freude soll man vielmehr nur suchen in der Quelle alles Gutseins und aller Seligkeit, d. h. in Gott. Um aber die des Menschen würdigste Freude, die nur in Gott zu finden ist, wirklich zu finden, erforsche man genau den Willen desselben und wende alle Kräfte an und flehe um neue, um ihn zu erfüllen. Allein wo ist der Mensch, der sich in Erforschung und Erfüllung des Willens Gottes nie eine Schuld beikommen lässt? Darum ist es ein wesentliches Stück einer besseren, d. h. der christlichen Moral, den Menschen an die Barmherzigkeit Gottes zu verweisen. Es gibt keine vollkommenere, menschlichere und göttlichere Sittenlehre, als die in dem Sendschreiben des Mannes, den unser Herr lieb hatte, enthalten ist: Kinder! sündiget nicht. — Wenn ihr aber gesündiget habt, so habet ihr einen Fürsprecher beim Vater. Tuet daher Busse, um in das Reich des Gutseins und Wohlseins einzugehen. Auf diesem Wege wird der Mensch der Religionsfreuden fähig und teilhaftig und so lernt er auch die unschuldigen Freuden würdig zu geniessen.

II. Die zweite Abteilung behandelt die Frage: *Wie kann ich die Leiden, die wirklich da sind, auf eine menschenwürdige Weise tragen, und mir recht viele ersparen?* Die Hauptregel lautet: Bilde dir kein Leiden ein, wo keines ist, und stelle dir kein Leiden grösser vor, als es ist.

Zur Stärkung der Kraft, die Leiden zu ertragen, führt S. acht Mittel an: 1. Entschluss: ich will leiden wie ein Mann, weil leiden meine Pflicht ist, 2. geduldiges Warten, 3. Herbeiholung des Andenkens an alles Gute, das man, während des schlimmen Zustandes, in dem man sich befindet, doch noch

geniesset, und Gebrauch aller Glückseligkeitsmittel, die uns, beim Verluste einiger, doch noch bleiben, 4. Einsicht, dass Leiden durch stilles Tragen ertragbarer, durch Unzufriedenheit aber noch drückender werden, 5. Hinblick auf die Beispiele erhabener Geduld, 6. Aufblick zu Gottes Güte, die auch bei den Leiden ihre Hand im Spiele hat, 7. lebhafte Erinnerung an die wohltätigen Folgen der Leiden, die teils in diesem Leben liegen, teils über die Grenze desselben hinausreichen, 8. Gebet um Stärke zu dem, der die Quelle aller Kraft und Stärke ist.

Wichtig ist die Anweisung, *wie Leiden zur Freudenquelle werden.* Wer die vorstehend genannten Regeln befolgt hat, dem bleibt nichts mehr übrig, als die Leiden zur Quelle des Segens für sich und andere zu machen durch die Frage, zu welchem würdigen Zwecke sie sich benützen lassen. Er wird dabei sein Augenmerk richten 1. auf die Bedürfnisse seines Verstandes und Herzens, 2. auf die Beschaffenheit seiner Lage, 3. auf die Fähigkeit der Leiden, in Anbetracht von 1. und 2. wohltätig zu wirken.

Ist nun das Leiden die Folge eines geheimen Verbrechens, so wird man es wieder gutzumachen suchen. Bei einem öffentlichen Verbrechen kommt dazu der Zweck, andern durch Standhaftigkeit in Erduldung der verdienten Strafe zum Beispiele der Pflichterfüllung zu werden. Ist aber das Leiden bloss die Wirkung des Mangels an Aufmerksamkeit, Wachsamkeit und Überlegung, so hat es den Zweck, uns aufmerksamer, vorsichtiger und überlegender zu machen.

Aus unverdienten Leiden aber können, und sollen daher auch, folgende Vorteile gezogen werden: 1. Das Bewusstsein der Unschuld ist eine Quelle des Trostes, 2. Einsicht in den geringen Wert der zeitlichen Güter, 3. Mässigung der Begierden und Hochschätzung unvergänglicher Güter, 4. Gottvertrauen, 5. Übung in der Entbehrung und in der Geduld, 6. Mitleid gegen Leidende, 7. fleissiger Gebrauch der uns zu Gebote stehenden Glückseligkeitsmittel.

Um die Frage zu beantworten, wie viele und grosse Leiden vermieden werden können, wird man zunächst ihre Quellen erforschen. Gebietende Leidenschaften sind offenbar die Quelle vieler und grosser Leiden für die Menschheit. Wer sich also beherrschen, namentlilh vor Neid, Geldgier, Ehrsucht, Wollust, Unmässigkeit, Zorn, Eigenliebe sich bewahren kann, der kann

sich viele und grosse Leiden ersparen. — Weitere Bewahrungsmittel sind: Gewissenstreue und Selbstverleugnung, Abhärtung und Beherrschung der Einbildungskraft, zweckmässiger Gebrauch des Verstandes und des Willens, Menschenkenntnis, Vorsicht.

Als kräftigste Ersparungsmittel der Leiden gibt S. folgende Regeln an: 1. Gebet vor jeder Unternehmung, 2. Prüfung, ob nicht eine unerlaubte Absicht die Triebfeder der Handlung sei, 3. Widerstand gegen alles Unrechte, 4. genaue Prüfung dessen, was man zu hoffen und zu tun habe, 5. Umgang mit einem guten und weisen Manne.

D. Endlich wird im vierten Hauptstück die Frage untersucht: *Wie kann ich auf fremdes Gut- und Wohlsein Einfluss haben?* Antwort: *a)* durch Wegräumung der Hindernisse des Gut- und Wohlseins; *b)* durch Erfüllung der Bedingungen, ohne die keine weise Förderung des Gut- und Wohlseins gedacht werden kann; *c)* durch Beachtung der wesentlichen Ordnung in Förderung des Gut- und Wohlseins.

ad a) Das grösste Hindernis des Gut- und Wohlseins ist der Mensch selbst. Daher gilt es, zuerst sich und dann seine Mitmenschen auf die alle Begriffe übersteigende Täuschungskraft der Leidenschaften aufmerksam zu machen. Besonders hebt S. die Sophismen der Wollust hervor, die, der Wichtigkeit der Sache halber, wenn auch kurz, doch deutlich, angeführt werden mögen, während es dem Leser überlassen bleiben muss, die Sophistik zu erkennen und zu widerlegen, wie es S. in eindringlichen Worten getan hat.

1. Es ist bloss Freundschaft, nicht Liebe; oder: es ist nur unschuldige Liebe; oder: es ist reines Gefühl des Schönen, und nichts weiter: also keine Gefahr zum Unrechte. 2. Es wäre schade, wenn diese Person dem Laster in die Klauen fiele: ich will in ihr die Liebe zur Tugend anfachen, ich will ihrem Geschmack eine bessere Wendung, ihrer Neugierde eine gesunde Nahrung geben. 3. Freier Umgang mit dem andern Geschlecht ist notwendig, um dem unsrigen die gehörige Geschmeidigkeit, Artigkeit und Feinheit zu geben. 4. Der sinnliche Trieb ist sehr schwer zu bändigen; ihm zu unterliegen, ist bloss Sünde der Schwachheit. Der gute Gott, der ihn in unsere Natur gelegt, nimmt es auch hierin so strenge nicht, wie die Morallehrer. 5. Das Tier folget auch seinem Triebe und macht sich doch

keiner Strafe schuldig; der Trieb ist Gesetzgeber des Tieres: warum soll er nicht auch dem Menschen, der doch auch Tier ist, Gesetzgeber sein? 6. Es ist unmöglich, dem sinnlichen Triebe zu widerstehen; denn der Mensch ist nichts als ein Wesen von fünf Sinnen. Wer an einen Geist glaubt, ist ein Schwärmer, und wer an eine Freiheit glaubt, ein Visionär; alles am Menschen ist sinnlich, also sterblich, und die Tugend ein Traum und das Gewissen ein Phantom. 7. In dieser Ungewissheit der unsichtbaren und zukünftigen Dinge ist es einzige Weisheit, das Gegenwärtige und Sichtbare zu geniessen.

Nicht zuletzt ist es auch heute noch zeitgemäss, auf die allgemein verderbenden Grundsätze hinzuweisen, die unser Schriftsteller anführt. Es ist kein Unterschied zwischen sittlichgut und sittlichböse. Es ist kein Gott. Es ist ein Gott, aber eins mit dem All. *Ἓν καὶ πᾶν.* Es ist ein Gott, aber wir können nichts von ihm inne werden. Es ist ein Gott, aber er bekümmert sich um Tugend und Weisheit nicht. Es ist ein Gott, aber das eiserne Schicksal ist über ihm. Es ist ein Gott, aber er kann keine Wahrheit offenbaren und kein Gebet erhören. Es ist ein Gott, aber wir haben gar keine Pflicht gegen ihn, d. h. wir dürfen leben, als wäre er nicht. Der Mensch ist ganz Sinn, und was man Geist nennt, ist Materie; also die Erde ein Tiergarten und nichts weiter. Der Mensch hat einen Geist, aber der Geist modert im Grabe: also jenseits des Grabes kein Leben. Der Mensch kann der Sinnlichkeit nicht entgegenarbeiten. Gewissen und Tugend sind Träume. Sinnlicher Genuss ist die einzig wahre Philosophie. Religion ist Pfaffentrug, und alle Priester sind Bösewichter. Alle Selbstverleugnung ist Schwärmerei und Mönchsposse. Moral muss von aller Religion, und die Politik von aller Moral unabhängig gemacht werden. Alle Autorität ist Tyrannei. — Die kräftigste Widerlegung dieser verderblichen Grundsätze liegt in der besseren Natur des Menschen, in den Lehren des göttlichen Christentums und in dem Leben der besten Menschen aller Zeiten.

Nunmehr verbreitet sich S. über die Gefahren, die einzelne Stände für das Gut- und Wohlsein haben. In der gelehrten Welt konstatiert er folgende Hindernisse: Sorge für blosses Wissen und Nichtsorge für das Tun. Vorliebe für abstrakte Vernunftideen ohne Berücksichtigung der Erfahrung. Vorliebe für ein bestimmtes Wissensgebiet und Geringschätzung der übrigen.

Neid. Stolz. Eifer für äussere Reformen, ohne Eifer, in sich zu reformieren. Witzeleien à la Voltaire. Bemühung, den Aberglauben durch Mittel zu vertreiben, die schädlicher sind als das, was sie vertreiben sollen. Ähnlich werden die Hindernisse des Gut- und Wohlseins in der vornehmen, in der politischen und in der religiösen Welt behandelt. In letzterer Beziehung wird auf die beiden verkehrten Extreme aufmerksam gemacht, indem der eine zu viel am Äusseren, der andere zu viel am Inwendigen hängt.

ad b) Um auf fremdes Wohlsein einwirken zu können, sei man zunächst selbst gut. Man betrachte sich als Diener des Guten und lasse sich durch schlimme Erfahrungen, Widerspruch, Undank u. dgl. nicht irre machen. Man wirke durch geeignete Werkzeuge: Darstellung der Wahrheit, Beispiel, Aufsicht, Zucht, Gebet etc. — Die grossen Werkzeuge aller Menschenbildung aber sind: Erziehung, Religion, Gesetzgebung.

ad c) Die vornehmsten Gesetze der Ordnung in Förderung des Gut- und Wohlseins anderer sind: 1. fange bei dir an; 2. wirke zunächst auf deine nähere Umgebung; 3. wirke mehr durch Beispiel als durch Worte; 4. wähle für den Einzelnen gerade die Wahrheit aus, die in dem betreffenden Zeitpunkt für ihn Bedürfnis ist; 5. führe deinen Freund auf der kürzesten Linie zum Ziele, d. h. zum wahren Gut- und Wohlsein.

Dieses Ziel und jene Führung aber ist in folgendem beschlossen: *α)* Es ist kein rechtes und dauerhaftes Wohlsein des Menschen ohne Gutsein. *β)* Es ist kein Gutsein für Menschen ohne Selbstverleugnung. *γ)* Weder wahres Gutsein noch rechtes Wohlsein ist für Menschen erringbar ohne höhere Kräfte, die uns zum Gut- und Wohlsein neuschaffen. *δ)* Diese höheren Kräfte (Gnaden) hat uns Jesus Christus verheissen, seinen Jüngern mitgeteilt und teilt sie noch mit in dem Reiche Gottes, das er auf Erden zu stiften gekommen war.

Um fremdes Gut- und Wohlsein zu fördern, ahme der Natur und nicht der Kunst nach, die die Erfahrung verachtet und die Menschen elend macht. Die Natur gibt uns hier drei Fingerzeige. *α)* Die Natur bildet Einheiten, die ganze Blume, das ganze Tier: Dringe darauf, dass der politische, moralische und religiöse Mensch wieder *ein* Mensch werden. (Wenn heutzutage so viel über die Trennung von Religion und Politik gesprochen wird, so hat S. davon nichts wissen wollen.) *β)* Die

Natur arbeitet von innen heraus. Im Innern der Blume ist die bildende Kraft: mache den Zögling im Innern gut, und überschütte ihn nicht mit Begriffen von aussen her. *γ)* Die Natur tut alles zur rechten Zeit und ohne Geräusch. Mache es ebenso.

Am Schlusse fasst S. die ganze Darstellung kurz in den Satz zusammen: „Dringe darauf, dass die Harmonie mit dem allerbesten Wesen zuerst in dir hergestellt und dann auch in andern, nach deinem jedesmaligen Kraftmasse und ihrer Empfänglichkeit, immer mehr und mehr befördert werde.“ So betet S. und wir mit ihm: Dein Reich komme zu uns und mit ihm wahres, ewiges Gut- und Wohlsein.

Die beiden letzten Bände der philosophischen Abteilung (= 6. und 7. Band der Gesamtausgabe) handeln „*Über Erziehung für Erzieher oder Pädagogik*“. Obschon unser Schriftsteller auch heute noch, mehr als 80 Jahre nach seinem Tode, namentlich in der Pädagogik mit Ehren genannt wird, so müssen wir uns an dieser Stelle mit einer kurzen Skizze begnügen. Auch dieses Werk zeichnet sich aus durch seine irenische Form, seine praktische Richtung, die herzliche, eindringliche und überzeugende Darstellung, den wohlgelungenen Nachweis, dass auch auf diesem Gebiete die Forderungen der Vernunft und Erfahrung erst im Christentum ihre volle Befriedigung finden.

„Posteritati“ widmet S. diese Schrift, der besseren Nachwelt, in der er, wie die schönste Frucht der guten Erziehung, so die sicherste Probe der wahren Lehre: „Sei selbst Mensch, um Menschen zu erziehen“, und die unparteiischste Rezension aller Erziehungsschriften, also auch der seinigen, erblickte.

Inhalt des ganzen Buches ist die Idee des Erziehers und die Darstellung derselben in der wirklichen Bildung des Menschen. Es wird also zunächst die Idee des Erziehers dargestellt, und dann die Antwort gegeben auf die Frage: wie die wirkliche Erziehung als körperliche, intellektuelle und religiöse Bildung in Familien, Schulen, Instituten und im Laufe des Lebens, nach dem Unterschiede des Geschlechtes und des gesellschaftlichen Verhältnisses beschaffen sein solle. Der erste Teil des ersten Bandes, welcher die Idee des Erziehers darzustellen

hat, behandelt das Allgemeine und umfasst die eigentliche Philosophie der Erziehungslehre. Der zweite Teil bezieht die im ersten aufgestellten allgemeinen und unveränderlichen Grundsätze auf die physische und psychische und in letzterer Hinsicht auf die intellektuelle, die moralische und religiöse Entwicklung und Bildung des Menschen.

A. I. Der erste Teil des ersten Bandes umfasst fünf Hauptstücke: 1. Von der Menschheit und ihrer Vollendung hienieden, oder in ihrer, der Vollendung sich nähernden Entwicklung, in ihrer Reife. 2. Von der Kindheit. 3. Von der Entwicklung der Kindheit zur vollendeten Menschheit. 4. Von der Führung der Kindheit zur entwickelten Menschheit. 5. Von der Führung der Kindheit bis zum Momente der eintretenden Selbstführung.

ad 1. Es ist nicht genug, den Menschen zu disziplinieren, zu kultivieren, zu zivilisieren und zu moralisieren, er muss auch, wie S. es nennt, divinisiert, d. h. zum göttlichen Leben gebildet, mit religiösem Sinn und Leben erfüllt werden, wenn anders ihm das höchste Leben, das eigentliche Leben im Menschenleben, nicht fehlen soll. Dieser ihrer Bestimmung nähert sich die Menschheit in dem Masse, in welchem die Abhängigkeit des Sinnlichen vom Geistigen und des Geistigen vom Göttlichen in ihrer Entwicklung zunimmt — bis die Abhängigkeit in Einigung übergeht, welch letztere, hienieden unerreichbar, erst im Jenseits zur Vollendung gelangt.

ad 2. Die Kindheit umfasst die infantia, worin das Kind noch keine potestas fandi hat, und die pueritia, d. h. die Zeit vom Anfang des Selbstbewusstseins bis zur bestimmten Selbsttätigkeit, während die adulescentia als Zeit des Heranwachsens und der werdenden Mannbarkeit bis zur Reife des Wachstums und des Entschlusses reicht. — In diesem Kapitel verbreitet sich S. über das Kind vor und nach der Geburt, seine physische und psychische Entwicklung; bezüglich der ersteren behandelt er namentlich das Gehenlernen, bei der letzteren besonders die Entwicklung des Sprachvermögens und der Vernunft; er weist ferner hin auf die Gleichzeitigkeit und gegenseitige Beziehung der inneren und der äusseren Entwicklung. Schliesslich macht er noch auf den unveränderlichen Charakter der Kindheit (z. B. Angewiesensein auf andere, langsames, stufenweises Fortschreiten, Bedürfnis der Übung aller Kräfte etc.) und auf die

Verschiedenheit der Temperamente aufmerksam, die sich schon in diesem Lebensalter ankündigt.

ad 3. Der Verfasser legt zunächst die Entwicklungsgesetze der sinnlichen Potenz dar. Deren Entwicklung soll recht früh beginnen und insofern erfolgen, als die Entwicklung der sinnlichen Potenz eine Bedingnng zur Entwicklung der geistigen ist. — Bezüglich der Entwicklung der intellektuellen Potenz wird u. a. vor gelehrten Treibhäusern gewarnt, die praecoces erzeugen, und gesagt: „Die Kinder sollen keine Drahtpuppen, aber auch keine gelehrten Windmühlen, keine Klötze und keine Doctores werden.“ Als die beste Bildungsweise wird die sokratische Methode empfohlen.

In der Lehre von der Entwicklung der moralischen und der religiösen Potenz wird die Notwendigkeit einer frühen Erziehung, der Autorität und des guten Beispiels betont und ausführlich bewiesen.

ad 4. Im Kapitel über Führung der Kindheit zur entwickelten Menschheit wird die negative und die positive Leitung unterschieden und die richtige Anwendung der Kinderstrafen gelehrt, während die ganze Führung eines Menschenkindes nichts anderes ist, als das Eine Werk der Einen vernünftigen, unermüdlichen Liebe.

ad 5. Solange bedarf das Kind der Führung, bis es sein Selbstführer werden kann. Das Prinzip aber der Erziehung in seiner höchsten Würde lautet: Mensch, Bild Gottes, vertritt du die Stelle des Vaters der Menschen an diesem Menschenkinde, das er dir anvertraut hat, und vertritt sie so lange, bis es imstande sein wird, das Göttliche unter den Menschen, aus eigener Selbstbestimmung, wie im Bilde, darzustellen.

Dieses Prinzip, bezogen auf den Zweck aller Erziehung, ergibt die Regel: Stehe der jungen Natur bei, dass sie an deiner Hand ihre Selbsterzieherin werden und deine und jede fremde Führung entbehrlich machen kann. — In Rücksicht auf das Ideal menschlicher Vollkommenheit führt das genannte Prinzip zur Vorschrift: Lass' es bei aller Einwirkung deinen höchsten Zweck sein, dass der Leib des Zöglings seinem Geiste, und sein Geist Gott gehorchen lerne. — Bezüglich der Anlagen des Zöglings lautet das Gesetz: Führe den Zögling auf jene Stufe der Vollkommenheit, die seinen individuellen Anlagen entspricht. — In ähnlicher Weise wird obiges Erziehungsprinzip noch auf

die Umgebung des Zöglings, auf die Zeitverhältnisse, auf das menschliche Leben überhaupt, auf die bloss zeitliche Existenz bezogen und jeweils daraus das entsprechende Verhalten abgeleitet. — Schliesslich werden noch die einseitigen (z. B. der Gelehrten, der Vornehmen etc.) und die falschen Grundsätze (Materialismus und Spiritualismus) der Erziehung vorgeführt und letzteren als das Richtige der „Christianismus" entgegengestellt, der Leib *und* Geist gehörig erzieht. Darauf werden die Merkmale der vollkommenen Erziehung dargelegt, z. B. dass sie das nicht trennt, was Gott vereinigt hat, die richtige Ordnung, Körper, Geist, Gott, beobachtet, Extreme meidet etc.

II. Wie bereits erwähnt, behandelt der zweite Teil *die Idee des Erziehers, in der Wirklichkeit dargestellt,* in Hinsicht 1) auf die körperliche, 2. die intellektuelle und 3. die religiös-moralische Bildung.

ad 1. Um Gesundheit, Kraft und Stärke des Leibes zu fördern, wird der Erzieher *a)* das Element, worin wir leben, die Luft; *b)* das, was das Leben fortsetzt, die Nahrung; *c)* was es schützt, die Kleidung; *d)* was es stärkt, die Übung; *e)* was es erhält und fördert, die Bewegung und Ruhe; *f)* was es vor Selbstzerstörung bewahrt, die Entwaffnung, Stillung und Lenkung der Leidenschaften; *g)* was es vor Krankheit sichert und wiederherstellt, die Diät und Arznei zu den vornehmsten Gegenständen seiner Aufmerksamkeit machen, wie dies im einzelnen ausführlich entwickelt wird. — In bezug auf die verwüstendste aller Leidenschaften wird u. a. die heute vielfach angefochtene Vorschrift gegeben: die Belehrung darf nicht Regel sein.

ad 2. Aus den Anweisungen über die Verstandesbildung mag gleichfalls etwas heutzutage vielfach ausser Acht Gelassenes hervorgehoben werden, dass nämlich die intellektuelle Bildung niemals von der sittlichen und beide nie von der religiösen Erziehung getrennt werden dürfen.

ad 3. Einen wichtigen Fingerzeig gibt uns die Lehre des Christentums, die eine angeborene Verderbnis, den Abfall der ursprünglichen Menschheit von Gott voraussetzt. Daher muss die moralische Erziehung gegen alles Böse und für alles Gute im Zögling sein. Besondere Regeln werden aufgestellt in bezug auf böse und gute Beispiele, Angewöhnung und Entwöhnung, sowie das Verhalten des Pädagogen. Ein Kodex für Belohnung und Strafe leitet zur Vermeidung der beiden Extreme an, von

denen das erste wie damals, so heute noch vielfach ausgestorben ist: die Kinder müssen geschlagen werden, wenn die Erziehung gedeihen soll; und: die Kinder dürfen nicht geschlagen werden, wenn die Erziehung gedeihen soll. — Hauptsache aber der sittlichen Bildung und Krone aller Menschenbildung überhaupt ist die Bildung des Zöglings zur Religion, weil durch sie erst eigentlich das zum *Menschen* wird, was bisher *Menschenkeim* war.

B. Der zweite Band der Pädagogik (Bd. 7 der Gesamtausgabe) behandelt die *Verwirklichung* der ewigen Idee der Menschenentwicklung und Erziehung im *Leben der Menschheit*, und beschränkt sich im ersten Teile auf die *Hauptorgane* dieser Verwirklichung, wobei von der Erziehung in den Familien, in öffentlichen Schulen, in besondern Instituten und in der Schule des Lebens gesprochen wird.

Der zweite Teil hat zum Hauptgegenstand die Verwirklichung der ewigen Ideen der Menschenerziehung in bezug auf die Geschlechts-, die Standes- und Berufsverschiedenheit unter den Menschen und handelt von der weiblichen und männlichen Erziehung, daher von Bildung der Töchter und Jünglinge, der Frauen und Männer, der Staatsbürger überhaupt, und den Regenten niederen, höheren und höchsten Ranges. Das Ganze schliesst mit einem Hinblick auf die Nationalbildung und den herrschenden Zeitgeist.

I. 1. Die nächsten Erzieher der Kinder sind deren Eltern. Wie sie ihnen das natürliche Dasein gegeben, so sollen sie ihnen zu einem *vernünftigen* Sein in der Welt verhelfen. Daher sollen sie rein und keusch in die Ehe treten und ebenso in ihr leben. Ferner ist der Einfluss der Mutter auf das Kind vor der Geburt nicht gering anzuschlagen. Sie sorge für eine heitere Gemütsstimmung, enthalte sich von rauschenden Vergnügungen, Religion sei ihr das Höchste. — Es folgen Weisungen über die leibliche und geistige Erziehung, wobei besonders die mütterlichen Pflichten berücksichtigt sind und der Wert der religiösen Bildung festgestellt wird. Die Aufgabe der Eltern in Hinsicht der Versorgung, Standeswahl und Verehelichung der Kinder wird ausführlich geschildert. Aus der „Haustafel für gute Mütter“ mag der Schluss wörtlich angeführt werden: „Die *Perle* der bildenden Mutterliebe ist jene *unablässige* Treue, die das Gute zur *anderen Natur* des Kindes zu machen weiss. So

wie die *Liebe* von dem Mutterherzen ihren schönsten Namen hat, so auch die *Treue*. Und diese Treue ersetzet denn auch in dürftigen Hütten nicht bloss den Mangel an *Geld*, sondern selbst den Mangel an *Verstandesbildung*. Und diese Treue löset wohl auch das grosse Rätsel, das nur sie lösen kann, dies nämlich: woher der grosse Unterschied zwischen zwei Zöglingen desselben Alters komme? und löset dasselbe Rätsel durch Tatsache."

2. Vom Kapitel über die Erziehung durch Informatoren (Hauslehrer) mag die Angabe genügen, dass hier hauptsächlich gehandelt wird über die notwendigen Eigenschaften des Hauslehrers, sein Verhältnis zum Zögling und zu dessen Eltern.

3. Die besten öffentlichen Lehrer haben den Zögling nur ein paar Stunden des Tages bei sich, die Wirksamkeit der Schulen ist also zwar beschränkt, doch ihrer Idee nach gross und wichtig. Was dem Zöglinge nicht durch die Eltern, nicht durch Privatinformation im Hause der Eltern, nicht durch den Zögling selber, nicht durch das freie Leben des Zöglings ausser dem Hause an Erkenntnis und Übung werden oder nicht in gleicher Trefflichkeit werden kann, das werde ihm durch die Schule.

Zunächst richtet S. sein Augenmerk auf die Volksschulen, deren Hebung (besonders auf dem Lande) er in der Erfüllung folgender vier Bedingungen sieht: *a)* Jede grössere Dorfgemeinde soll ihre Schule; *b)* jede Schule ein eigenes Haus; *c)* jedes Schulhaus einen eigenen Lehrer; *d)* jeder Lehrer Frömmigkeit und Tugend als Mensch, Lehrfähigkeit und Lehreifer als Schulmann, hinreichende Besoldung als ein Wesen, das nicht von der Luft leben kann, haben. — Die Hauptsumme aller Schullehrertugenden ist Liebe und frohe Laune.

Nachdem er über die Gymnasien und die in Bayern üblichen Lyzeen, die er nicht zu Universitäten ausgestaltet wissen will, gesprochen, wendet S. in längerer Ausführung sich den Universitäten zu. Hier beklagt er insbesondere den sittlichen Verfall und den falschen Freiheitsbegriff, mit dem Unzucht, Schwelgerei, Schuldenmachen etc. verbunden seien, wovon die Wegwerfung zuerst der positiven und dann aller Religion nicht lange getrennt bleiben kann. Was gibt das für Gesetzgeber, Richter, Ärzte etc.! Die Grundursache des sittlichen Verderbens findet er in der falschen Maxime, die das Wissen von der

Weisheit, das Lernen von der Zucht, die Erziehung des Kopfes von jener des ganzen Menschen trennt. Nach diesem πρῶτον ψεῦδος bestimmen sich die Pflichten der Universitätslehrer.

Näher ausgesprochen hat sich S. in einer Rektoratsrede über den „*Geist der akademischen Gesetze*". Das folgende Zitat gibt über Inhalt und Tendenz hinreichenden Aufschluss: „Da das Gesetz den akademischen Jünglingen nur das gebietet, ohne was weder die zur Selbstbildung nötige Ruhe, noch der rege Eifer in der Selbstbildung, ohne was weder der Stufengang in der wissenschaftlichen Kultur, noch der Charakter der künftigen Berufstreue bestehen kann; da das Gesetz nur das verbietet, was den Zweck der Universitäten entweder ganz vernichtet oder wenigstens sehr erschwert: so sieht der Vernunftblick, der nur auf den Sinn des Gesetzes sieht, in dem Gesetze, das die zerrüttete Willkür bildet, notwendigerweise nichts anderes, als einen Freund, der dem menschlichen Geiste den Aufschwung in sein höheres Element erleichtert, — denn ist der Geist einmal in vollem Fluge, dann mag er sich selber Gesetz sein."

Vielleicht wäre es nicht ganz überflüssig, wenn die im Jahre 1910 gegründete Gesellschaft für Hochschulpädagogik den einschlägigen Bemerkungen unseres Schriftstellers einige Beachtung schenken wollte.

4. Die Erziehung in besondern Instituten ausserhalb der Familien soll alle Vorteile der Erziehung durch Eltern, Hauslehrer, öffentliche Schulen mit den Vorteilen einer beständigen Aufsicht und einer besonderen Organisation des Hauses verbinden und zugleich die Nachteile, die aus dem Zusammenleben vieler Zöglinge leicht entstehen, fernhalten. Solche Anstalten sind Ritter-, Militär-, Kunstakademien etc., Seminare für Lehrer etc. Unter allen Instituten ist das bedeutendste die Pflanzschule werdender Seelsorger, das schwierigste aller Institute ist die Idee einer Akademie der Wissenschaften.

5. Obgleich schon während der Erziehungsepoche der Zögling sein Selbsterzieher werden kann und soll, so ist doch der Austritt aus der Gewalt der Erziehung der eigentliche Eintritt in die Selbsterziehung, womit die Schule des Lebens beginnt. Diese soll ihn zur Einsicht führen, was die Erziehung *a)* an ihm versäumt, *b)* verdorben, *c)* ihm Gutes gegeben, *d)* was sie ihm nicht geben konnte, nämlich die ruhige Fassung des Ge-

mütes, die nur durch die Feuerprobe der Leiden und die Energie der Selbstbeherrschung errungen werden kann. — Daraus gehen die vornehmsten Pflichten der Selbsterziehung hervor.

Im Jahre 1794 gab S. seinen Schülern nach einem zehnjährigen Unterricht Lebensregeln mit, die als „*Warnungen an Jünglinge, die in die Schule des Lebens hinübertreten*“ an dieser Stelle der Pädagogik ihren Platz gefunden haben. Die wichtigsten sind: Lasset die Glaubens- und Sittenlehre der katholischen Religion die Richtschnur eures Denkens, Wollens und Handelns sein. — Die hl. Schrift und die Kirchenväter seien euch die liebsten Bücher. — Verbindet mit der Lauterkeit der Lehre Heiligkeit des Sinnes und Wandels. — Dringet auf Handhabung der Ordnung in Staat und Kirche. — Gegen jede Obrigkeit beweiset Gehorsam, Ehre, Vertrauen. — Hütet euch vor Spaltung, Ketzerei, Schwärmerei und vor allen Übeln, die damit verbunden sind. — Machet zum Gegenstand eures Studiums nur die besten Bücher; meidet subtile Fragen; leget kein Gewicht auf das Ausserordentliche, z. B. auf Erscheinungen. — Leget alles Gewicht auf Beseitigung der Eigenliebe; tuet Gutes und hoffet auf den Herrn. — Hütet euch vor geheimen Gesellschaften, sowie vor den törichten Versuchen der stürmischen Neuerungs- und Verbesserungssucht.

II. 1. Die Haupttugend des weiblichen Geschlechts ist Reinheit, Schamhaftigkeit, Sittsamkeit. Darnach bestimmt sich das Grundgesetz der weiblichen Bildung: Bewahre, wie dein Auge, die zarte Scheu vor allem, was befleckt. Beherzigenswert, nicht zuletzt für die Gegenwart, sind auch Sailers Bemerkungen über die vorzüglichsten Eigenschaften einer guten Tochter, sowie über die notwendigen Wissenschaften und Künste des Weibes. Wie weit ist man heutzutage von diesen selbstverständlichen Wahrheiten mancherorts entfernt!

Um den Jüngling zu dem zu machen, was er sein soll, müsste man ihm mit Beispiel, Zucht, Wort und Liebe das Universelle aller männlichen Bildung tief in die Seele prägen. Dies Universelle heisst: Der Jüngling lerne frühe tragen die Bürde des Lebens, d. h. die Bürde des Entbehrens, des Duldens, der Arbeit, der Selbstaufopferung, und lerne, bei dem glühendsten Eifer für Wissenschaft und Kunst, die höchste Weisheit in der heiligen Scheu vor Unrecht und in tiefer Achtung für das Göttliche zu setzen. Man halte den Jüngling sodann

fern von schlechter Gesellschaft und bringe ihn in die Atmosphäre guter, froher Jünglinge, deren Vorbild sein Gesetzbuch, deren blosser Anblick sein rettender Schutzgeist würde. Drittens müsste dem Jüngling der Mentor nicht fehlen, der sein Vertrauen gewinnt und dadurch seinen Ratschlägen eine siegende Kraft verschafft.

2. Die staatsbürgerliche Erziehung besteht in der Bildung der Vaterlandsliebe in den jungen Menschenherzen. Um also den jungen Bürger zu bilden, bilde man den Menschen, und um den Menschen zu bilden, bilde man vorzüglich den Charakter des Wohlwollens und der Religion. Das Wohlwollen wird das Vaterland lieben, die Religion wird das Wohlwollen stets mit himmlischer Kraft tränken und fruchtbar machen; Wohlwollen und Religion werden in ihm keine Spur der Unbescheidenheit, der Unenthaltsamkeit und der Ungerechtigkeit dulden. Ein solcher Bürger wird nicht über das Bestehende räsonieren, sondern es achten, der Obrigkeit gehorsam sein und das Interesse für das Gesamtwohl als seine höchste Bürgerpflicht ansehen. Er wird ferner nicht fremde Sitten und Moden überschätzen, sondern etwas Rechtes lernen, um seine Stelle auszufüllen.

3. Die schwerste und wichtigste aller Menschenbildungen ist die des künftigen Regenten. Soll sie gedeihen, so müsste *a)* im Regenten der Mensch und *b)* im Menschen der Regent ausgebildet werden.

ad *a)* Der Mensch ist im Regenten nicht gebildet, wenn er nicht gelernt hat: *α)* sich selber zu kennen, sich selber zu beherrschen, sich selber auf der Bahn des Guten stets vorwärts zu treiben; *β)* die Menschen zu kennen, in jedem Menschen den Menschen zu ehren, mit jedem Menschen auf die menschenwürdigste Weise umzugehen; *γ)* die Religion in ihrer Lauterkeit zu kennen, die Religion in sich selber zu gründen nach ihrer Heiligkeit, die Religion in seinem Leben darzustellen nach ihrer Liebenswürdigkeit.

ad *b)* Der Regent ist in dem Menschen gebildet, wenn er: *α)* die grosse Aufgabe des Privatfürstenlebens und die noch grössere des öffentlichen Fürstenlebens kennen gelernt hat. Wenn der Fürst im Privatleben ein Bild der Ordnung ist, ein treuer Gatte, ein guter Vater, ein edler Herr seinen Dienern, so wird die Ordnung auch in den Staat übergehen. Des öffentlichen Fürstenlebens Aufgabe ist, die besten Männer zu sam-

meln, damit durch die Urteile der Weisesten und Rechtschaffensten die Vernunft sich selber in dem Fürsten persönlich konzentriert; damit dieselbe Vernunft durch die Kanäle der Gesetzgebung auf die Völker ausfliesst und durch Vollstreckung der Gesetze die Völker unter sich und mit dem Fürsten einigen und in dieser Einheit erhalten kann. *β)* Zur Regentenbildung gehört ferner die Vorübung zur Erfüllung dieses Fürstenberufes im Privat- und öffentlichen Leben. Der Fürstensohn wird abweisen die Schmeichler, die blinden Eiferer, die das bessere Neuere verketzern, die blinden Neuerer, endlich die geheimen Denunzianten. *γ)* Hiermit verknüpft der Regent die Kenntnis der Geschichte seines Landes und des Zeitgeistes, sowie die Ausforschung der besten Männer, die, gekannt oder ungekannt, die Kleinodien seines Landes ausmachen.

III. 1. Als erster Anhang zur Pädagogik folgt nunmehr die früher nicht gedruckte *Weisheitslehre in Maximen für künftige Regenten*, welche S. im Jahre 1803 für den damaligen Kronprinzen von Bayern, den spätern König Ludwig I., verfasste. Die Abhandlung ist im wesentlichen eine weitere Ausführung dessen, was der letzte Abschnitt der Pädagogik in kürzerer Form bringt. — Es sei hier nur darauf hingewiesen, dass in dem Kapitel über Nationalbildung ausgeführt wird, dass alle Bildung einer Nation ohne Bildung durch Religion und zur Religion nichts sei, als ein Festungsbau in der Luft zwischen Himmel und Erde. Denn unter allen Prinzipien der Nationalbildung ist die Religion das Eine höchste und zugleich die Seele aller übrigen Bildungsprinzipien.

2. Als zweite Zugabe finden wir eine akademische Rede, welche „*von dem Verhalten des denkenden Mannes in Hinsicht auf sein Zeitalter*“ handelt. Der Inhalt lässt sich kurz dahin zusammenfassen: Es besteht das Gesetz: Prüfe, beherrsche, bearbeite dein Zeitalter. Und dieses Gesetz ist dem Einzelnen und der Gesellschaft, dem Philosophen und dem Theologen, dem Staate und der Kirche gegeben.

Des Verfassers Worte, in denen er diese Lehre auf die Kirche anwendet, mögen hier mitgeteilt werden: „So wenig die Kirche in ihren Anordnungen den Geist des Zeitalters aus den Augen lassen darf, um nichts Unbestehliches bestehlich machen zu wollen, und durch Festhalten unhaltbarer Einrichtungen sich nicht das nötige Ansehen zur Aufrechthaltung der

öffentlichen Gottesverehrung und zur Darstellung des Göttlichen, Ewigen zu rauben: so wenig darf sie den Geist des Zeitalters zur Norm ihrer Verordnungen machen, indem sie sonst aufhören würde, bestehende Norm des religiösen Sinnes und Wandels zu sein. Es müsste eine Anarchie aller Religionen werden, wenn der jedesmalige Geist des Zeitalters, der nur eine zeitliche Dauer haben kann, der Massstab der ewigen Angelegenheiten des menschlichen Geschlechtes werden sollte. — Es darf aber ebensowenig die gerechte Erwerbung einer Verbesserung, die etwa das Zeitalter mitbringt, unbefriedigt gelassen werden, damit nicht durch die Festhaltung des *Einzelnen*, das überflüssig und drückend geworden ist, die Auflösung des *Ganzen* angebahnt und beschleunigt werden möge."

3. Zuerst 1808 erschien „*Friedrich Christians Vermächtnis an seine lieben Söhne. Deutschen Jünglingen in die Hand gegeben von einem ihrer Freunde.*" Seine Lehren legt S. hier einem guten, weisen Vater in den Mund, den er Friedrich Christian nennt, weil er in *Christus* Heil und *Friede* gefunden hatte. Dieser sieht, dass in seinem Zeitalter Religion und Gerechtigkeit immer wankender wurden — ist es etwa in unserer Gegenwart anders? Um seine Söhne, die nun bald ohne Vater sein werden, auf dem rechten Wege zu halten, hinterlässt er ihnen seine Lehren als letztes Vermächtnis. Er warnt sie vor den Idolen der Zeit, der Religionslosigkeit, der zügellosen Freiheit, der unbegrenzten Räsonierlust etc. Er warnt sie, dem Scheine zu trauen. Er mahnt sie: Suchet zuerst das Reich Gottes.

Mit Recht hat diese in besonders warmen Worten und in herzlich-eindringender Sprache verfasste Abhandlung als letzter Anhang zur Pädagogik eine Stelle gefunden. In Anbetracht unserer Zeitverhältnisse, die denen Sailers nur zu ähnlich sind, wäre es ein recht verdienstliches Unternehmen, „Friedrich Christians Vermächtnis" möglichst vielen Jünglingen zugänglich zu machen und durch Wort und Beispiel sie zur Beherzigung und Befolgung solcher Lehren anzuleiten. —

MENN.

(Weitere Artikel folgen.)